

Hinsehen, erkennen, verändern

Das Engagement des Lübbener Forums
gegen Gewalt, Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit



Hinsehen, erkennen, verändern

Das Engagement des Lübbener Forums
gegen Gewalt, Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit



Hinsehen, erkennen, verändern

Das Engagement des Lübbener Forums
gegen Gewalt, Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit

Eine Broschüre des Instituts für Interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung
der Universität Bielefeld

VORWORT

Liebe Leserinnen und Leser,

ich begrüße es sehr, dass mit dieser Broschüre die Arbeit des „Lübbener Forums gegen Gewalt, Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit“ vorgestellt und damit auch das Engagement seiner Mitglieder gewürdigt wird, denn als Bürgermeister der Stadt Lübben habe ich das Forum kennen und schätzen gelernt.

Über viele Jahre hinweg galt Lübben als ein wichtiger Treffpunkt der rechten Szene und geriet in den Medien vor allem im Zusammenhang mit dem so genannten Bunker 88, einem inoffiziellen Jugendklub dieser Szene, in die Negativschlagzeilen. Das fremdenfeindliche Image, das unserer Stadt anhaftete, führte zwar zu Verärgerungen in der Bevölkerung, zu Diskussionen im politischen Raum und auch zu Sorgen, dass der wichtige Wirtschaftszweig Tourismus dadurch Schaden nehmen könnte, doch ein einheitliches und konsequentes Vorgehen aller demokratischen Kräfte gegen die rechte Szene gab es zunächst nicht. Das lag sowohl an mangelnder Erfahrung, an fehlenden finanziellen Mitteln, vor allem aber auch an einer Unterschätzung und teilweisen Verdrängung des Problems.

Um jedoch handlungsfähig zu sein, bedarf es einer wichtigen Voraussetzung: Man muss sich ehrlich eingestehen, dass es in der Stadt, in der man lebt und arbeitet, Gewalt, rechtes Gedankengut und Fremdenfeindlichkeit gibt. Das Forum hat uns sehr geholfen, diese Handlungsfähigkeit zu erlangen, hat uns ermutigt und mit vielen Aktionen unterstützt, das Problem des Rechtsradikalismus in unserer Stadt anzugehen und uns den rechten Kräften öffentlich entgegenzustellen, was Sie in dieser Broschüre gewiss erfahren werden. Dass es den Bunker 88 nun nicht mehr gibt, ist dabei wohl einer unserer größten gemeinsamen Erfolge.

„Erfahrung ist Wissen für bestimmte Situationen, Erkenntnis ist Wissen auf Dauer“, sagte der für sein Engagement mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnete deutsche Chemiker Prof. Dr. Hans-Jürgen Quadbeck-Seeger einmal.

Wir in Lübben haben die Erfahrung gemacht, dass Fremdenfeindlichkeit, Hass und Intoleranz auch vor einer kleinen, idyllischen Stadt nicht Halt machen, und die Erkenntnis gewonnen, dass sie sich nur soweit ausbreiten können, wie wir alle, die wir demokratisch gesinnt sind, es zulassen. In diesem Sinne wünsche ich mir, dass das Lübbener Forum auch weiterhin so engagiert arbeitet.



Lothar Bretterbauer
Bürgermeister der Stadt Lübben (Spreewald)

Federball statt Nazi-Demo

15 Jahre lang hat das Lübbener Forum die Arbeit gegen Rechtsextremismus geprägt. Wer sind heute die Akteure? Was ist zu tun? Diese Broschüre soll die Diskussion darüber anregen.

Friedlich spielt etwa ein Dutzend Pärchen Federball auf dem Lübbener Marktplatz. Vom Straßencafé schauen Leute herüber, die an diesem Tag eigentlich etwas ganz anderes vorhaben: eine Spontan-Versammlung zum Gedenken an den Hitler-Stellvertreter Rudolf Heß. Die Neonazis, die sich im Internet zu einem Flash-Mob in Lübben an diesem Tag im August 2009 verabredet hatten, blicken finster drein: Mit den Federball-Spielern haben sie nicht gerechnet. Sie wollen warten, bis das kleine Turnier vorbei ist. Als es ihnen zu lange dauert, versuchen sie, bei der anwesenden Polizei eine Spontan-Kundgebung anzumelden. Der Marktplatz sei doch aber voller Menschen, antwortet die Polizei. Am Abend ziehen die Neonazis ab ohne demonstriert zu haben.

So erinnert sich Ilka Gelhaar-Heider, Gründerin des Lübbener Forums gegen Gewalt, Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit an eine der jüngsten Aktionen dieses Bündnisses. Die friedlichen Federballspieler sind vom Forum zusammengerufen worden, um den Flash-Mob, der in mehreren Städten bundesweit angekündigt war, zu verhindern. In Lübben, hieß es im Internet, wollten sich die Neonazis auf der Schlossinsel versammeln. Welchen Ort würde sie wählen, wenn sie Aufmerksamkeit erzielen wollte?, fragte sich Ilka Gelhaar-Heider, als sie davon las. Sicherlich den Marktplatz, lautete ihre Antwort. Und wer wollte es jemandem verbieten, an einem Sommertag auf dem Marktplatz Federball zu spielen? Mitstreiter waren schnell gefunden, und so wurde der Plan der Neonazis spontan und einfallreich durchkreuzt.

Diese Gegenaktion zeigt auf eindruckliche Weise, wie ziviler Ungehorsam funktioniert. Verborgen bleibt in diesem Moment, wie so eine Gegen-Demo überhaupt zustande kommt: durch das langjährige Beobachten der rechtsextremen Szene, das Sammeln von Fakten, das Initiieren von Aktionen und das Motivieren von Menschen, die Gesicht zeigen wollen. All das ist es, was das Lübbener Forum ausmacht: Es hat sich ein fundiertes Wissen über die rechtsextreme Szene angeeignet, es verfügt über ein hervorragendes Netzwerk, es spinnt Ideen und strahlt damit auf Bürger, Verwaltung und Kommunalpolitik aus.

Man könnte es produktive Unruhe nennen, was die Köpfe des Forums umtreibt. „Produktive Unruhe“ lautet ein Projekt des Instituts für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld. Es soll die Bewohner in ausgewählten Orten des ländlichen Raums darin unterstützen, ihre lokalen Besonderheiten bezogen auf das demokratische Klima vor Ort selbst zu erkennen und auf die örtliche Agenda zu heben. Sie sollen dazu animiert werden, am demokratischen Leben vor Ort aktiv teilzunehmen. Denn Teilhabe gehört zu den zentralen Bestandteilen der sozialen und politischen Integration in einer demokratischen Gesellschaft und ist ein wichtiges Element des Zusammenhaltes eines Gemeinwesens.

Wenn keine Gelegenheiten zum Austausch, etwa in Medien oder Gesprächsforen, existieren und somit die Bürger keine Stimme in der Auseinandersetzung mit Fragen des Zusammenlebens haben, kann dies zu politischer Teilnahmslosigkeit führen. Für den Zustand des eigenen Gemeinwesens muss man, wenn man es nicht aktiv mitgestaltet, schließlich keine Verantwortung übernehmen. Im Rahmen dieses Projektes sollen deshalb die Bürger dabei unterstützt werden, über ihre demokratische Kultur ins Gespräch zu kommen.

Das Projekt ist Teil des Bundesprogramms „Zusammenhalt durch Teilhabe“, das vom Bundesministerium des Innern finanziert wird. Demokratie und gesellschaftlicher Zusammenhalt sollen damit dort gefördert werden, wo sie entstehen: an der Basis. Ziel dieser Initiative ist es, eine selbstbewusste, lebendige und demokratische Gemeinwesenkultur zu unterstützen, in der extremistische und verfassungsfeindliche Strömungen keinen Platz finden.

Während der Arbeit der Bielefelder Wissenschaftler entstand die Idee, ein positives Beispiel für bürgerschaftliches Engagement gegen Extremismus und für Demokratie vorzustellen. Denn der demografische Wandel stellt Vereine und politische Entscheidungsträger im ländlichen Raum vor dieselben Herausforderungen: Wer ist vor Ort und macht sich stark für das gemeinsame Interesse der Bürger? Wer engagiert sich für bessere Arbeits- und Lebensbedingungen, wer hilft bei öffentlichen Veranstaltungen?

Das Lübbener Forum gegen Gewalt, Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit ist so ein Zusammenschluss von Menschen, die etwas tun, und zwar gegen die rechtsextremen Umtriebe in ihrer Stadt und ihrer Region und für ein offenes, tolerantes und buntes Miteinander. Vom zunächst als eher konspirativ wahrgenommenen kleinen Kreis hat es sich zu einer anerkannten Institution in der Stadt entwickelt.

Wie und warum es entstanden ist, wer die Köpfe und die Macher des Forums waren und sind und was sie in der Öffentlichkeit bewirken, das zeigt diese Broschüre. Anhand von ausgewählten Ereignissen, die das Forum geprägt haben und die durch das Forum maßgeblich gestaltet wurden, und anhand von Erinnerungen ausgewählter Mitstreiter und Wegbegleiter wird eine Entwicklung dargestellt, die von einem tiefgreifendem Wandel geprägt ist. Denn am Anfang seiner Arbeit schlug dem Forum ein energisches „Das gibt es bei uns nicht!“ entgegen. Knapp 15 Jahre später ist ein breiter gesellschaftlicher Konsens darüber vorhanden, dass es aller Kräfte bedarf, um rechtsextremen Gesinnungen und Aktionen etwas entgegenzusetzen.

Geleugnet wird das Problem Rechtsextremismus heute, zumindest bei den gesellschaftlichen Verantwortungsträgern, kaum noch. Stattdessen haben sich mit dem Wandel der Szene neue Aufgaben gestellt. Wie erkennt man Rechtsextreme heute, wie treten sie auf, was wollen sie? Wie begegnet man dem Neonazi, der auf einmal am Stammtisch sitzt oder bei der Feuerwehr mitfährt? Dazu ist wieder fundiertes Wissen über Strukturen und Zeichen, über Ziele und Aktionen der Szene nötig. Und es bedarf eines intensiven Austausches darüber sowie einer breiten Information der Öffentlichkeit. Wer leistet dies heute?

Um das Lübbener Forum ist es ruhiger geworden, auch das zeigt die Broschüre. Wer ist heute in der Stadt aktiv, wer sollte es sein? Was ist in Lübben und Umgebung zu tun? Diese Fragen kann die Broschüre nicht beantworten. Es müssen die Lübbener sein, die darüber ins Gespräch kommen bzw. bleiben. Dazu sollen die vorliegenden Texte beitragen.

„Man könnte sich ständig einmischen“

Die Gründer des Lübbener Forums, Ilka Gelhaar-Heider und Ernst-Günther Heide, über die Motive ihres Engagements und was heute daraus geworden ist



Welche Motivation hatten Sie, das Lübbener Forum zu gründen?

Ilka Gelhaar-Heider: 1997 gab es in unserer Diskothek Nevermind in Goyatz immer wieder Überfälle durch Nazis. Allerdings wurde das damals von außen überhaupt nicht so gesehen. Es hieß immer, die Vorfälle hätten nichts mit Nazis zu tun, es seien Auseinandersetzungen zwischen betrunkenen Jugendlichen gewesen. Wir wussten aber, dass es Nazis waren, sie waren uns zum Teil namentlich bekannt. Deshalb habe ich mich mit Kollegen, Musikern, Technikern und Gästen über die rechtsextremen Vorfälle ausgetauscht.

Ernst-Günther Heide: Mein Impuls kam aus der Konfirmandenarbeit. Bei einem Jahrgang merkte ich, dass ich zu einigen Jugendlichen keinen Kontakt mehr bekam. Ich sah, dass sie merkwürdige Zeitschriften lesen. Ich habe mit ihnen gesprochen und bekam mit, dass sie einer rechtsextremen Gesinnung anhängen. Daraufhin habe ich die Leiterin der Erziehungsberatung der Diakonie angesprochen und gesagt: Wir müssen einen Gegenpol setzen. Sie war sofort dafür.

Was waren die ersten Arbeitsschwerpunkte?

Ilka Gelhaar-Heider: Wir haben in unserem kleinen Kreis gesagt, man muss sich mit dem Thema Rechtsextremismus beschäftigen. Ich kannte aus meiner Arbeit Broschüren, es gab auch online Einiges und wir haben uns Multiplikatoren geholt, die uns informierten. Wir haben dann in Lübben mehrere Veranstaltungen zu Alltagsrassismus und zu rechter Symbolik durchgeführt, zu denen zwischen 30 und 50 Leute kamen. Wir haben damals auch selbst eine Broschüre gemacht. 1998/99 entstanden die Patenschaften mit Asylbewerbern. Dann gab es das Notfalltelefon und 1999 den Krausnicker Gesprächskreis.

Wie ist es gelungen, weitere Mitstreiter zu finden?

Ilka Gelhaar-Heider: Ich hatte schon vorher viele Kontakte. Wir haben ja nicht im luftleeren Raum gelebt. Wir wussten von bestimmten Dingen, die in der rechtsextremen Szene laufen, etwa

von ominösen Fußballspielen im Unterspreewald, bei denen Rechtsextreme auftauchten. Der Punkt war dann 1998, dass wir gesagt haben, jeder bringt zwei, drei Leute zum nächsten Treffen mit. So waren wir erst zu viert, dann 10 bis 15, dann 30. Dadurch war die Gruppe so gemischt – Leute aus dem Gemeindegemeinderat, Jugendliche, Leute, die mit Jugendlichen arbeiten, Eltern.

Was war mit Vertretern aus der Kommunalpolitik und der Verwaltung?

Ilka Gelhaar-Heider: Zu unseren ersten Treffen hatten wir auch das Jugendamt eingeladen und den Lübbener Bürgermeister, für den zum damaligen Zeitpunkt die Hauptamtsleiterin oder die Pressesprecherin kam, sowie den Amtsdirektor im Unterspreewald. Wir haben immer Wert darauf gelegt, dass wir mit Menschen zusammenarbeiten, die nicht zu unseren Terminen geschickt werden, sondern die sich mit dem Thema beschäftigen und etwas machen wollen. Wir wollten eben nicht die Abgeordneten der Parteien bei uns haben und nicht die Gesandten aus der Verwaltung, sondern den aus der Verwaltung, den dieses Thema wirklich interessiert.

Ernst-Günther Heide: Die Geschickten wussten ja auch nicht so recht, was sie bei den Treffen sollten. Das war eher unerquicklich.

Wie wurde Ihre Initiative in der Öffentlichkeit, in Verwaltung und Politik aufgenommen?

Ilka Gelhaar-Heider: Am Anfang haben wir häufig gehört, dass das alles nicht nötig sei. Wir haben uns damals in einem Raum bei der Diakonie getroffen und dorthin auch Verantwortliche eingeladen. Die Verwaltung reagierte eher so, dass sie sagte, „Da müssen wir mal hingehen“. Aber eigentlich fand sie es nicht notwendig, dass man sich darüber unterhält, weil es angeblich keine Probleme gab. Es hieß, wir würden etwas herbeireden, weil wir uns damit beschäftigen.

Wie erklären Sie sich diese Reaktion?

Ilka Gelhaar-Heider: Wenn man sich mit bestimmten Dingen nicht auskennt, dann nimmt man die möglicherweise nicht wahr. Wenn eine Stadt mit Hakenkreuzen besprüht wird, fällt das jedem auf. Wenn es kryptische Zeichen aus der Szene sind, dann fällt es nur den Leuten auf, die sich damit auskennen.

Wie lief vor diesem Hintergrund die Zusammenarbeit mit Verwaltung, Politik und Polizei?

Ilka Gelhaar-Heider: Wenn wir eine Gegendemo machen, hat die Polizei einen ganz anderen Auftrag, nämlich den, die Demo der Nazis zu schützen. Dann ist sie an diesem Tag nicht mein Freund. Das wissen wir voneinander. Wenn wir aber eine Gegenveranstaltung machen, die ordentlich angemeldet ist und die die Polizei schützt, dann sind wir Freunde. Die Verwaltung ist, wenn sie mit uns zusammenarbeitet und wenn wir Dinge besprechen können, unser Partner. Wenn sie aber Dinge verhindert, obwohl sie es anders könnte, gerade im Bereich der Asylsuchenden, dann wird Verwaltung nicht mein Freund. Wenn sie es zum Beispiel nicht schafft, im Asylbewerberheim innerhalb eines Jahres die Fenster in Ordnung zu bringen. Wir haben einfach andere Auffassungen als die Verwaltung – über Abschiebung, Asylverfahren und Geld.

Ernst-Günther Heide: Ich wäre schon zufrieden, wenn ich sicher sein könnte, dass es bei der Polizei keine Sympathisanten gibt, wenn man davon ausgehen könnte, dass sie eine klare Haltung hat. Damit ist aber nicht unbedingt zu rechnen.

Wann war aus der Punkt erreicht, dass Sie die Verwaltung bei sich statt gegen sich hatten?

Ernst-Günther Heide: Das ist gar nicht so deutlich geworden. Vielmehr wurde an uns mit dem Ziel herangetreten, dass wir in eine andere Initiative hineingehen sollten. Das haben wir aber nie gemacht. Die Stadt hatte ja selbst eine Initiative, das „Tolerante Lübben“, gegründet, die aber bis heute nicht richtig zum Laufen gekommen ist.

Ilka Gelhaar-Heider: Mehr Zuspruch erhielten wir während des Landtagswahlkampfes 2004. In dem Jahr bekamen wir auch den Bundespreis „Aktiv für Demokratie und Toleranz“ überreicht.
 Ernst-Günther Heide: Ja, das war eine deutliche Stärkung. Eine Veränderung gab es außerdem, als Carsten Saß Dezernent im Landratsamt wurde. Er war ja zuvor bei unseren Veranstaltungen als Amtsdirektor dabei und brachte deshalb eine ganz andere Sicht auf diese Arbeit mit.

Eine der wichtigsten Wirkungen des Forums nach außen war es, das Wissen über den Rechts-extremismus, das Sie sich in der Anfangszeit erschlossen haben, weiterzugeben.

Ernst-Günther Heide: Ja, wir waren diejenigen, die gefragt wurden, wenn Unsicherheiten da waren. Wir waren schon eine Institution. Bei Dorffesten zum Beispiel war es oft so, dass eine bestimmte Mode getragen wurde, die der rechtsextremen Szene zuzuordnen ist, die die Einwohner aber nicht kannten. Sie kannten dagegen die Leute und argwöhnten nichts, bis sie mitbekamen, dass die Kleidung so ein Schrott war. Dann wurde schon darüber gesprochen und nachgedacht. Oder: Ein Gastwirt ist mal mit merkwürdigen Kommentaren gelobt worden, von wegen nationale Küche und so, und mit der Schmeichelei machten sie ihn zu einem von ihnen. Wir haben mit dem Wirt darüber gesprochen, und da merkte er erst, dass er Nazis im Haus hatte. Er war sehr dankbar für das Gespräch mit uns. Und er hat den Rechten Hausverbot erteilt.

Was ist das Lübbener Forum heute? Welche Herausforderungen gibt es?

Ernst-Günther Heide: Jetzt ist es daran, die Leute über die freien Kräfte aufzuklären. Das ist durch das Verbot der Spreelichter ein Thema geworden. Man müsste schauen, was in manchen Jugendklubs wirklich passiert. Aber ich merke, dass das nicht mehr so greifbar ist. Damals mit dem Thema Bunker 88 hatte man ein klares Gegenüber. Noch so ein wichtiges Thema ist der Alltagsrassismus. Wenn man die Ohren aufmacht, könnte man sich ständig einmischen.
 Ilka Gelhaar-Heider: Aber da bedarf es heute anderer Leute, die jetzt in den Tätigkeiten sind, in denen wir vor zehn Jahren waren. Wir haben jetzt einfach nicht mehr so viel mit Jugendlichen zu tun wie vor 15 Jahren. Wir haben auch keine eigenen Kinder mehr, die groß werden, wo solche Dinge im Freundeskreis oder in der Freizeit plötzlich eine Rolle spielen.
 Ernst-Günther Heide: Ich bin auch nicht mehr in der Gemeindefreizeit tätig. Es war bei mir wirklich eine gute Kombination – in der Gemeinde zu sein und genau zu merken, wo die Themen sind. Ich kann mir jetzt nicht vorstellen, irgendwohin zu gehen und zu sagen, wir müssten jetzt mal über dieses oder jenes Thema reden. So etwas funktioniert nicht.

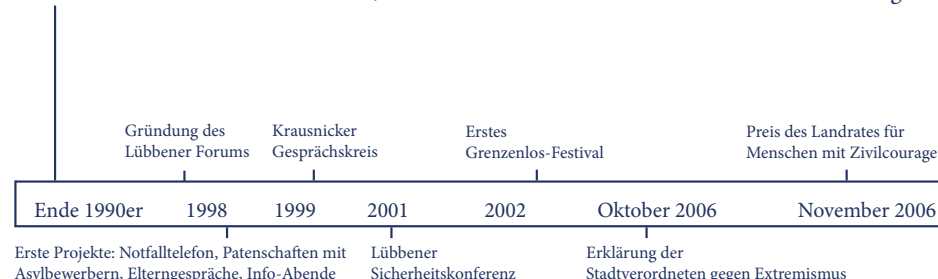
Es müsste jetzt also einfach eine andere Generation folgen: Leute, die näher dran sind?

Ilka Gelhaar-Heider: Es gibt Leute, die das machen, aber nicht unter dem Dach des Lübbener Forums. Es gibt aber bei uns nach wie vor noch eine Verständigung, und wir werden auch immer wieder zu bestimmten Themen gefragt. Gerade letztes, als es das Verbot der Spreelichter gab, wurden wir in der Stadt angesprochen und nach Hintergründen dazu befragt – von Leuten, die uns als Lübbener Forum kennen. Auch außerhalb von Lübben werden wir als Gesprächspartner gehört, wenn es darum geht, wie sich die Szene im ländlichen Raum entwickelt. Dazu können wir nach wie vor etwas sagen, weil wir drin sind in dem Thema.
 Ernst-Günther Heide: In Märkisch Buchholz, wo sich vor kurzem der Kreisvorsitzende der NPD niedergelassen hat, haben wir auch Unterstützung gegeben.
 Ilka Gelhaar-Heider: Das haben die Märkisch Buchholzer richtig gut hinbekommen, dass sie sich schnell zusammengefunden, sich verständigt und gesagt haben: Das wollen wir nicht. Wenn es gilt, jemanden zu unterstützen, machen wir das. In Halbe, als sich das Aktionsbündnis gegründet hat, haben wir mit am Tisch gesessen und erklärt, auf welche Dinge man achten muss. Nichts ist aber tödlicher als eine Aktion, die von außen irgendwohin gebracht wird.

IM RÜCKBLICK

Häufung politisch motivierter Überfälle

Ende der 1990er Jahre häufen sich in und um Lübben politisch motivierte Überfälle. Meist sind es Neonazis, die provozieren, herumpöbeln und zuschlagen. Deshalb beginnt ein kleiner Kreis Interessierter um Ilka Gelhaar-Heider, sich mit dem Thema Rechtsextremismus zu beschäftigen.



„Wir wussten, dass es Nazis waren, sie waren uns zum Teil namentlich bekannt. Sie kamen, und sie kamen mit einheitlichen T-Shirts. Das ging anderthalb Stunden gut, und dann haben sie angefangen Leute zu provozieren. Kaum welche von denen haben Alkohol getrunken. Einige von ihnen sind herumgelaufen und haben mal ein Bein gestellt. Der pöbelnde Kollege vom Dorf, der hat dann zugeschlagen.“
 (Ilka Gelhaar-Heider, Mitbegründerin des Lübbener Forums)

„Ich habe mich damals ziemlich betroffen gefühlt. Ich komme aus Lübben, und es war uns klar, dass es Orte in der Stadt gibt, zu denen man lieber nicht geht, an denen sich die Nazis sammeln. Es gab zwar keine Übergriffe auf mich, aber dieses Bedrohungsszenario war immer da.“
 (Anika Posselius, Mitorganisatorin des Grenzenlos-Festivals)

„Unser Sohn wurde beim Lübbener Stadtfest zusammengeschlagen. Wenn die Freunde dann wegschauen, bekommen die Kinder einen Knacks. Umgedreht hat sich unser Sohn in die Bresche für einen geschlagen und dann selbst eins auf die Nase gekriegt. Da war so eine Wegguck-Mentalität da: Ist alles nicht so schlimm, das verwächst sich. Vielfach vermischten sich die Maßstäbe.“
 (Katharina Heide, Pfarrerin in Krausnick)

„Es gab jedes Jahr beim Spreewaldfest Probleme mit rechter Gewalt. Man hat bestimmte Plätze gemieden, ich selbst bin lange nicht dorthin gegangen. Aber in den Polizeimeldungen gab es dann keine politisch motivierten Auseinandersetzungen.“
 (Dana Tschöpel, Forums-Mitglied und Sozialarbeiterin)

Gründung des Lübbener Forums

Einen genaues Gründungsdatum für das Lübbener Forum gegen Gewalt, Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit gibt es ebensowenig wie eine offizielle Beitrittserklärung der Mitstreiter. Es entsteht 1998 dadurch, dass sich immer mehr Menschen regelmäßig treffen, sich über die rechtsextreme Szene austauschen und Strategien gegen Rechtsextremismus entwickeln.



„Damals wurden wir als Nestbeschmutzer bezeichnet, die Sachen aufdecken, die keiner sehen will. Am Anfang wurden wir auch stärker als links wahrgenommen: Wir sind gegen Rechts, also müssen wir links sein. Das hat sich gewandelt. Mittlerweile werden die Köpfe des Forums als Experten wahrgenommen.“

(Dana Tschöpel, Forums-Mitglied und Sozialarbeiterin)

„Das Forum war am Anfang die Gegenposition zur öffentlichen Meinung, zu dem großen Bild, das die Stadtverwaltung und die lokale Politik von Lübben hatten. Die wollten eben die Spreewaldstadt. Später war es dann so, dass das Forum mehr den Zugang etwa zu Schulen gefunden hat. Bei der großen Mehrheit war aber immer noch klar: Das sind die Linken.“

(Oliver Kossack, Mitorganisator des Grenzenlos-Festivals)

„Mit der Idee des Forums bin ich als Dezernentin im Landkreis konfrontiert worden. Ich finde es gut, wenn Bürger sich engagieren – egal, ob ich das zunächst kritisch oder positiv sehe. Ich fand die Kombination mit der Kirche gut und dass Jugendliche mobilisiert wurden. Die Stadt hat sich sehr schwer getan mit dem Thema. Diese Stadt: klein, idyllisch, anerkannter Erholungsort: Eigentlich haben wir nichts Böses hier. Es kann ja nicht sein, was nicht sein darf.“

(Sylvia Lehmann, Landtagsabgeordnete SPD, früherer Dezernentin)

„Ich hatte den Eindruck, dass jeder sehr bewusst wahrgenommen hat, was in seiner Kommune passierte. In dieser Zeit hatten wir im Unterspreewald noch rund 100 Gemeindevertreter. Da waren einige, die sagten, das Problem sei typisch für die Jugend, und fragten: Müssen wir das jetzt an die große Glocke hängen? Man versucht es natürlich als Mensch – vielleicht sind wir da so angelegt – erst einmal mit einer Verteidigungsstrategie: Es ist ja noch nicht so schlimm wie anderswo.“

(Carsten Saß, Dezernent, damals Amtsdirektor Unterspreewald)

„Es haben sich Leute zusammengefunden, die die Gefahr von Rechtsextremismus erkannt haben. Die offiziellen Seiten haben sie damals noch als Nestbeschmutzer bezeichnet.“

(Karin Weber, Aktionsbündnis Halbe, 2004-2009 Landtagsabgeordnete Die Linke)

„Das war ein Lernprozess auf allen Seiten: Schule, Polizei, Ministerium, Verwaltung. Zunächst hieß es: Bei uns gibt es keinen Extremismus, wir sind eine saubere Stadt. Das hat sich gewandelt, weil es immer mehr Aktionen gab, von Schlägereien bis hin zu Aufmärschen und einer deutlichen Wahrnehmbarkeit in der Öffentlichkeit. Man hat sich dann der Sache geöffnet, auch durch Beratungsinstitutionen wie das Mobile Beratungsteam.“

(Christoph Bartoszek, Ordnungsamtsleiter Stadt Lübben)

„Meinem Eindruck nach hat uns das Forum bei diesem Lernprozess geholfen, uns für bestimmte Dinge sensibel zu machen, die wir als Verwaltung noch nicht so gesehen haben. Es ist ein Prozess, das auch in die Bevölkerung zu tragen und zu sagen: Hier ist wirklich etwas. Eine Verwaltung hat in vielen Fällen mehr Dinge zu beachten als eine Bürgerinitiative. Es ist oft auch viel effektiver, wenn irgendetwas aus der Bevölkerung kommt, als wenn wir als Stadtverwaltung das machen.“

(Hannelore Tarnow, Pressesprecherin Stadt Lübben)

„Ich habe 2006 den Schutzbereich übernommen. Damals gab es im Landkreis insgesamt Probleme mit rechtsextremistischen Aktivitäten. Ich habe den Bürgermeister um eine Lageeinschätzung gebeten. Dabei habe ich eine gewisse Hilflosigkeit wahrgenommen. Ich habe ihm angeboten zusammenzuarbeiten und ihm empfohlen, initiativ zu werden und eine Institution zu schaffen, die sich der Problematik widmet. Er sagte, es gebe schon etwas.“

(Jörn Preuß, damals Schutzbereichsleiter Dahme-Spreewald)

Erste Projekte: Notfalltelefon, Patenschaften, Elterngespräche, Info-Abende

Die Arbeit des Lübbener Forums ist von Beginn an von konkreten Projekten geprägt. Es unterstützt Opfer rechter Gewalt und installiert ein Notfalltelefon. Einige Forumsmitglieder kümmern sich intensiv um Asylbewerber, andere führen Gespräche mit Eltern, deren Kinder in die rechts-extreme Szene abgerutscht oder Opfer rechter Gewalt geworden sind. Bei Info-Abenden wird über rechtsextreme Symbolik informiert. Zudem tauscht man sich ständig über die Szene aus.



„2000 bin ich zu meiner ersten Demo nach Cottbus mitgefahren. Damals habe ich mich vor meiner Familie noch versteckt. Sie hatte es dann mitbekommen, als wir mit Leuten aus dem Asylbewerberheim beim Tag der Flüchtlinge in Potsdam waren. Wir alle hatten weiße Anzüge an, nur unsere Gesichter waren zu sehen – wir haben also Gesicht gezeigt. Meine Mutter fand das super, was mich sehr überrascht hat.“
(Dana Tschöpel, Forums-Mitglied und Sozialarbeiterin)

„Das Problem besteht darin, dass diese rechte Orientierung von Jugendlichen in einer Phase passiert, in der sie eh gegen zu Hause opponieren. Wir als Erwachsene sollten überlegen, ob wir nicht eindeutiger zu unserem Alter und zu unseren Meinungen stehen, damit die Jugendlichen einen Reibungspunkt haben. Das Allerwichtigste, gerade in Zeiten, wo diese Opposition der Kinder stattfindet, ist es, sich mit ihnen auseinanderzusetzen und zu streiten.“
(Katharina Heide, Pfarrerin in Krausnick)

„Zeitgleich hat sich das Aktionsbündnis gegen die Naziaufmärsche in Halbe entwickelt. Wir haben uns, was die argumentative und theoretische Seite betrifft, am Lübbener Forum orientiert. Bis dahin hatten wir immer gedacht, die Nazis kommen von sonstwo her, aber nicht, dass hier eine Basis ist. Das Lübbener Forum hat ganz viel dazu beigetragen, dass wir die Gruppierungen kennen lernten.“
(Karin Weber, Aktionsbündnis Halbe, 2004-2009 Landtagsabgeordnete Die Linke)

„Die Leute vom Forum haben uns schon so ein bisschen getrieben. Vielleicht habe ich damals auch nicht immer freundlich reagiert. Aber im Ganzen ist es gut, dass es bürgerschaftliches Engagement gibt, das die Verwaltung ein bisschen treibt. Das ist natürlich auch ein Prozess, den die Verwaltung lernen musste und immer noch lernen muss. Das Lübbener Forum hat da absolutes Neuland betreten.“
(Sylvia Lehmann, Landtagsabgeordnete SPD, früher Dezentantin)

„Wir haben uns darüber ausgetauscht, wie man als Ordnungsbehörde mit den Spuckis umgeht, und einen sehr schnellen und schlanken Weg gefunden, um die Sachen möglichst tagaktuell zu entfernen. Das setzt natürlich voraus, dass man das wahrnimmt und nicht mit geschlossenen Augen durch die Orte geht.“
(Carsten Saß, Dezernent, damals Amtsdirektor Unterspreewald)

„Wenn die Polizei bei der Anzeigenaufnahme den politisch motivierten Hintergrund nicht gesehen hat, haben wir die Opferperspektive um Hilfe gebeten. Sie hat manchmal die Polizeigespräche begleitet. In einigen Fällen hat sie auch anwaltliche Hilfe geleistet. Die Nummer des Notfalltelefons hatte sich unter Schülern herumgesprochen. Manchen konnten wir helfen, andere wollten keine Anzeige machen. Beim Erstkontakt mit den Opfern haben wir immer auf die Attestierung der Verletzungen hingewiesen. Es war wichtig zu zeigen: Es gibt Leute, die können dir helfen und die glauben dir auch.“
(Ilka Gelhaar-Heider, Mitbegründerin des Lübbener Forums)

„Die Kollegen auf der Wache haben nicht den Einblick in die Szene. Das Problem zeigt sich immer wieder bei Statistiken – unseren und denen der Opferperspektive zum Beispiel. Letztere hören sich das Opfer und das Umfeld an. Bei uns ist es so: Die Motivlage wird beurteilt durch Beschuldigtenvernehmung, Zeugenvernehmung, Opfervernehmung. Wir holen keine subjektiven Einschätzungen von Dritten dazu, die nichts mit dem Strafverfahren zu tun haben.“
(Olaf Schulze, Leiter Bereich Prävention der Polizei in Dahme-Spreewald)

„Über die Hinweise von Sozialarbeitern, die auch im Forum mitgearbeitet haben, konnten wir gewisse Korrekturen unserer Erkenntnisse vornehmen. Da war schon ein Vertrauensverhältnis gewachsen. Das halte ich für sehr wichtig. Man spricht ja immer vom Bündel an Maßnahmen und Aktivitäten, um gezielt dagegen vorgehen zu können.“
(Jörn Preuß, damals Schutzbereichsleiter Dahme-Spreewald)

Krausnicker Gesprächskreis

Ernst-Günther Heide, 1999 Pfarrer in Krausnick, stellt bei Gesprächen in der Gemeinde immer wieder fest, dass es viele Vorurteile gibt, die zu undifferenzierten Sichtweisen führen. Um Interessierte sachlich aufzuklären, lädt er Fachleute und Gemeindeglieder ins Pfarrhaus ein.

Lübbener Sicherheitskonferenz / Zusammenarbeit mit der Polizei

Im April 2001 wird die Lübbener Sicherheitskonferenz gegründet, die sich – mit verschiedenen Partnern an einem Tisch – um die Sicherheit in der Stadt kümmert. Auch die Sicherheit rund um Veranstaltungen mit Beteiligung des Lübbener Forums ist immer wieder Thema.



„Der Gesprächskreis war eine Trotzreaktion auf die Krausnicker: auf ihre nörgelige Haltung zu sagen, die Rechten sagten die Wahrheit, die Ausländer gehörten nicht hierher. Ich habe eingeladen, um zum Beispiel zu erklären, wie die Krausnicker an den ausländischen Mitbürgern verdienten. Damals gehörte das Asylbewerberheim zu Krausnick, und wir bekamen die Pro-Kopf-Zuweisung. Ihre Kinder gingen in unseren Kindergarten, ohne sie wäre der längst zu gewesen. Wir wollten Sachlichkeit in die Debatte bekommen. Der Gesprächskreis war immer gut besucht. Man merkte, dass es danach im Dorf Gesprächsthema war. Das war sehr erfreulich.“

(Ernst-Günther Heide, Mitbegründer des Lübbener Forums, damals Pfarrer in Krausnick)

„In der Anfangszeit des Forums gab es viele soziale Umbrüche: zum Beispiel Arbeitslosigkeit, was man damals auf die Ausländer schob. Da war es wichtig, dass man eine breite Veranstaltung macht und erklärt, was Asylbewerber bekommen und dass die eigentlich schlecht dran sind. Ich merke es heute, wenn wir Kollekten für Projekte in Afrika sammeln oder Besuch von dort bekommen, dass die Menschen hier sehr offen, sehr hilfreich und engagiert sind. Wir sammeln gute Kollekten. Eine rassistische Tendenz kann ich da nicht spüren. Aber wenn es den Leuten hier an die Existenz geht, dann kommen eben wieder so Sachen wie „Früher war alles schöner.““

(Katharina Heide, Pfarrerin in Krausnick)

„Wir hatten in einigen Dörfern im Unterspreewald und auch in Niewitz immer wieder Probleme mit Jugendlichen, die da was angezettelt haben. Da gab es schwierige Diskussionsprozesse in den Gemeindevertretungen: Wie geht man damit um? Das Ordnungsamt musste zusammen mit der Gemeinde mal einen Jugendklub zeitweise schließen. Daraufhin haben wir mit Pfarrer Ernst-Günther Heide beim Krausnicker Gesprächskreis zusammengearbeitet. Das lief zwei-drei Jahre sehr aktiv.“

(Carsten Saß, Dezernent, damals Amtsdirektor Unterspreewald)

„Unabhängig von Rechts oder Links – es gibt immer eine bestimmte Wahrnehmung von Polizei in der Öffentlichkeit. Der eine sagt, das Einschreiten war richtig, der andere sagt, es war überzogen. Wir müssen innerhalb von Minuten Situationen klären, wir können draußen nicht erst Gesetzestexte wälzen. Es gab schon ein, zwei Sachen, die aus Sicht des Lübbener Forums hätten besser laufen können, wo wir sagen mussten, wir hätten anders reagieren müssen: zum Beispiel, das Auto mit der Bereitschaftspolizei auf dem Festgelände zu positionieren und nicht in der Wache.“

(Olaf Schulze, Leiter Bereich Prävention der Polizei in Dahme-Spreewald)

„In einem Jahr sollte es vor dem Grenzenlos-Gelände eine Spontan-Demo von Nazis geben, von der wir aber wussten. Die wollten sie vor Ort anmelden, hatten aber Transparente dabei. Und dann fiel dort, wo sie standen, die Straßenbeleuchtung aus. Ich weiß nicht, wer dafür verantwortlich war. Aber jedenfalls standen sie im Dunkeln da. Die Nazis haben auch versucht, die Zugänge zum Gelände zuzumachen. Sie saßen im Hain auf Bäumen und warfen mit Flaschen. Wir haben davon erfahren – das war unser Glück, dass wir immer so pffiffige Leute hatten, die uns angerufen haben. Wir haben es der Polizei gesagt und die haben darauf reagiert.“

(Ilka Gelhaar-Heider, Gründerin des Lübbener Forums)

„Beim Grenzenlos-Festival gab es eine dauerhafte Polizei-Präsenz. Das war immer ein bisschen zweischneidig: Leute, die von außen kamen, hatten das Gefühl, dass es zu viel ist. Es war tatsächlich so, dass die Polizei auf diesem Hügel um den Sportplatz stand, was aber auch nicht schlecht war. Denn es gab, zumindest in einem Jahr, Körperverletzungen und Rauchbomben. Bei der Körperverletzung ist die Polizei in Zivil dem Täter hinterher und hat ihn gefasst. Es war so eine krasse Bedrohungssituation in der Stadt, dass sich manche Leute mit der Polizei einfach sicherer fühlten.“ (Anika Posselius, Mitorganisatorin des Grenzenlos-Festivals)

Erstes Grenzenlos-Festival

Ein Festival der Lübbener Jugend für die Jugend – das ist Grenzenlos. Die Idee entsteht bei einer Zukunftswerkstatt mit Jugendlichen der Jungen Gemeinde und Schülern. Das Festival soll zeigen, dass in der Stadt und in der Region etwas passiert. Alternative Musikrichtungen und Jugendkulturen werden gezeigt. Wichtig ist den jungen Organisatoren aber auch immer der politische Anspruch, etwas in den Köpfen ihrer Altersgenossen zu bewegen.



„Beim ersten oder zweiten Grenzenlos-Festival war der Bürgermeister als Schirmherr angefragt, aber da wollte er noch nicht. Das kam erst später. Eines unserer Anliegen bei dem Festival war es aber gerade, Aufmerksamkeit zu schaffen und zu sagen: Leute, guckt doch mal hin. Nach dem ersten Mal wurden wir ein bisschen realistischer. Ich war über die öffentliche Wahrnehmung enttäuscht und hätte mir mehr Publikum gewünscht.“

(Paula Stuckatz, Mitorganisatorin Grenzenlos-Festival)

„Die Zusammenarbeit beim Grenzenlos-Festival war eine Entwicklung des Einander-Annäherns. Es gab im Forum, wie überall, verschiedene Charaktere, bei denen man zunächst nicht so recht wusste, wie sie zu bewerten sind. Es gab auch rein ordnungsrechtlich gesehen einige problematische Aspekte, zum Beispiel die Lautstärke. Dann haben wir mehr und mehr zusammengearbeitet. Der Bürgermeister ist hingegangen und wir haben geschaut, was dort passiert, wer die Akteure sind.“

(Christoph Bartoszek, Ordnungsamtsleiter Stadt Lübben)

„Ich fand die Atmosphäre bei dem Festival sehr schön. Wenn man seine Stammgäste hatte, die sich jedes Jahr darauf gefreut haben, hat man gemerkt, dass man einige Leute sehr gut erreicht hat. Es war nicht so eine Stimmung, dass wir alle depressiv zusammenhängen und wegen der bösen Rechten alles ganz furchtbar fanden. Es war so, dass wir es uns auf eine alternative Art und Weise schön miteinander gemacht haben und das ein bisschen offen zur Schau getragen haben.“

(Paula Stuckatz, Mitorganisatorin Grenzenlos-Festival)

„Bürgermeister und Verwaltung haben immer gesagt, dass dieses „Stadtverwaltung macht mal“ nicht der Sinn der Sache ist. Denn die Verwaltung hat ihre kommunalen Aufgaben: Feuerwehr, Kita, Schulen, Straßenunterhaltung. Es ist der Sinn, dass auch Verbände, Vereine, Bürger sich einbringen. Das war der Punkt beim Grenzenlos-Festival: Da ist eine Institution, die der Organisator ist. Das wird durch die Öffentlichkeit ganz anders bewertet.“

(Christoph Bartoszek, Ordnungsamtsleiter Stadt Lübben)

„Es liegt einfach vieles am Geld. Wenn wir Geld im Überfluss hätten, könnten wir vieles machen. Aber es gibt finanzielle Grenzen und es gibt bestimmte Aufgaben. Es kann nicht Aufgabe der Stadtverwaltung sein, eine Disko oder einen Freizeitpark zu unterhalten. Es gibt viele Städte unserer Größe, die keine Bibliothek oder kein Museum mehr haben, weil sie sich das nicht leisten können. Was wir als Verwaltung auch sehr ernst nehmen: Die Kinder sollen in der Betreuung ein tolles Umfeld haben, die Schulkinder sollen die besten Möglichkeiten zum Lernen haben.“

(Hannelore Tarnow, Pressesprecherin Stadt Lübben)

„Das Grenzenlos-Festival entsprang dem Bedürfnis Jugendlicher der Stadt Lübben, hier etwas loszumachen. Ob es alle Bedürfnisse aller Jugendlicher der Stadt aufgefangen hat, wage ich zu bezweifeln – weil die Jugendlichen ganz unterschiedliche Interessen haben. Es ist Aufgabe der handelnden Akteure vor Ort zu schauen: Was wollen wir als Jugendliche?, und das zu artikulieren. Da ist man gut beraten, eine Gesprächskultur zu haben, die so etwas zulässt.“

(Carsten Saß, Dezernent, damals Amtsdirektor Unterspreevald)

Erklärung der Stadtverordneten gegen Extremismus

Im Oktober 2006 verabschiedeten die Lübbener Stadtverordneten eine Erklärung gegen Extremismus jeder Art. Vorangegangen ist dem eine Debatte darüber, ob zu jeder Erklärung gegen Rechtsextremismus auch eine gegen Linksextremismus gehört - eine Debatte, die das Lübbener Forum bei seiner Arbeit stets begleitet hat und zu der es sich auch positioniert.



„Es bestand ja auch diese Urangst vor linksextremistischer Gewalt, obwohl wir uns immer explizit ganz deutlich gegen Gewalt von Rechts und von Links positioniert haben. Ein vollkommen alberner Vorwurf eigentlich. Dadurch sind viele Sachen aber zahnlos geworden.“

(Anika Posselius, Mitorganisatorin Grenzenlos-Festival)

„Wir dürfen nicht vergessen: Bei Rechts ist auch immer Links dabei. Linksextremismus ist also auch da, das sieht man zum Beispiel an den Spuckis und Schmierereien in der Stadt. Extremismus gibt es nicht nur in einer Richtung.“

(Christoph Bartoszek, Ordnungsamtsleiter Stadt Lübben)

„Da gab es eine Erklärung der Stadtverordneten gegen Extremismus jeder Art, was unabhängig von irgendeinem Aufmarsch war, sondern einfach weil viele kleine Dinge gezeigt haben, dass man sich öffentlich bekennen muss. Wenn es also wieder irgendwelche Pöbeleien auf dem Kahn gibt oder Schlägereien stattfinden, dann ist es wichtig, dass sich auch die Kommunalpolitik deutlich dazu bekennt, dass sie dagegen ist.“

(Hannelore Tarnow, Pressesprecherin Stadt Lübben)

„Sobald man in der Stadtpolitik etwas gegen Rechts anspricht, gibt es einzelne Kommunalpolitiker, die immer wieder herubläken: Wenn wir etwas gegen Rechts machen, dann auch gegen Linksextremismus. Und dann gibt es eben Argumentationen. Wenn wir aber eine Veröffentlichung wollen und dringend brauchen, weil es die Situation so erfordert, haben wir das deshalb nicht immer mit Überzeugung rübergebracht. Wir sind in der Formulierung Kompromisse eingegangen. Es nützt nichts, sich bei so einem Thema politisch zu profilieren. Dieses Thema ist nur dazu geeignet, alles zu bündeln, was dem Rechtsextremismus etwas entgegenzusetzen hat.“

(Martina Eisenhammer, Stadtverordnete Die Linke, Lehrerin)

„Ich bin dagegen, dass man Links- und Rechtsextremismus auf eine Stufe stellt. Ich bin gegen Extremismus jeglicher Art. Es gibt aber auch extremistische Vegetarier oder Tierschützer. Und trotzdem sagt niemand, wir sind gegen Rechtsextremismus und extremistische Tierschützer. Man muss das Ziel klar definieren. Die Gefahr für die Demokratie geht in diesem Land vom Rechtsextremismus aus. Das muss man so klar definieren. Denn wenn man sagt, die Demokratie ist durch Rechts- und Linksextremismus gefährdet, verharmlost man das eine.“

(Karin Weber, Aktionsbündnis Halbe, 2004-2009 Landtagsabgeordnete Die Linke)

„Das Forum hat eben auch versucht, so einen Zwischendurch-Weg zu finden. Und dann musste natürlich auch überall „gegen linke Gewalt“ mit draufstehen. Das würde ich mir heute gar nicht mehr gefallen lassen – diesen Linksextremismus-Vorwurf. Man müsste einfach noch offensiver in die Wunden stechen. Das Forum war immer sehr weich, sehr vorsichtig – vielleicht ist es aber auch klüger, so zu agieren.“

(Anika Posselius, Mitorganisatorin Grenzenlos-Festival)

„In diese Positionierung der Stadtverordneten musste explizit unbedingt der Linksextremismus mit reingenommen werden – obwohl der von der Problemlage her null war. Aus heutiger Sicht würde ich sagen, das Forum müsste mehr die Konfrontation suchen. Heute sind ja auch die Rahmenbedingungen besser – im größeren Umfeld: Es sind inzwischen viele Initiativen aufgestanden und haben zu diesen Extremismus-Klauseln gesagt: Was soll das? Diese Anti-Nazi-Bündnisse sind heute viel breiter aufgestellt, sodass viel mehr Leute denken, es können ja nicht nur alles Linksextremisten da drin sein.“

(Oliver Kossack, Mitorganisator des Grenzenlos-Festivals)

Preis des Landrates für Menschen mit Zivilcourage

Am 9. November bekommt das Lübbener Forum den Preis für Menschen mit Zivilcourage des Landkreises Dahme-Spreewald überreicht. Besonders gewürdigt wird damit das Engagement für Opfer rechter Gewalt sowie die Aufklärungsarbeit des Forums. Schon zwei Jahre zuvor gelang das Forum landes- und bundesweit zu Anerkennung - als es den Bundespreis „Aktiv für Demokratie und Toleranz“ in Potsdam von Ministerpräsident Matthias Platzeck überreicht bekommt.

Kundgebung „Lübben bekennt Farbe“

Mehrere Hundert Menschen demonstrieren am 9. Dezember in Lübben gegen einen Aufmarsch Rechtsextremer sowie eine Demo Linksautonomer. Unter dem Titel „Lübben bekennt Farbe“ findet auf dem Marktplatz eine Kundgebung statt. Verschiedene Vereine und Verbände sowie Vertreter von Stadtverwaltung, Kommunalpolitik und Kirchen wirken an der Veranstaltung mit. Erstmals tritt ein so breites Bündnis in der Stadt gegen Extremismus auf.



„Ausdruck der Wertschätzung des Forums in der Öffentlichkeit ist ja auch, dass es vom Landkreis 2006 mit dem Preis für Zivilcourage ausgezeichnet wurde. Wenige Jahre zuvor ist es noch vom Jugendamt vorgeführt worden, mit dem Vorwurf, aufrührerisch tätig zu sein. Das zeigt deutlich, wie sich Meinungen auch entwickeln und verändern können.“

(Karin Weber, Aktionsbündnis Halbe, 2004-2009 Landtagsabgeordnete Die Linke)

Mit seinem Ansatz zeige das Forum beispielhaft, „wie rechtsextreme Strukturen erfolgreich zurückgedrängt, die lokale Zivilgesellschaft nachhaltig gestärkt und eine demokratische Kultur weiterentwickelt werden können“.

(aus der Laudatio für den Bundespreis, zitiert nach Lausitzer Rundschau)

Das Lübbener Forum hat sich trotz anfänglicher Widerstände durchgesetzt und engagiert sich inzwischen seit vielen Jahren gegen Rechts.

(aus der Laudatio für den Preis des Landkreises, zitiert nach Amtsblatt für Dahme-Spreewald)

„Der Bundespreis war eine deutliche Stärkung, weil das Forum in Lübben von den Verantwortlichen nicht immer so anerkannt war.“

(Ernst Günther Heide, Mitbegründer des Lübbener Forums)

„Die Auszeichnung mit dem Bundespreis war eine Anerkennung unserer bisherigen Arbeit und eine starke Motivation, damit weiterzumachen.“

(Ilka Gelhaar-Heider, Mitbegründerin des Lübbener Forums)

„Es gab viele Aktionen, wo wir uns als Stadt sehr auf das Forum als Partner verlassen konnten. Der absolute Höhepunkt war der große Aufmarsch der Rechtsextremen, als dann auch die Lübbener Bevölkerung gemerkt hat, dass das nicht irgendwas am Rande ist oder in einer anderen Stadt, sondern dass das bei uns passiert. Ich war erstaunt, wie engagiert die Bürger waren – auch in dem Bewusstsein, dass das Auswirkungen haben kann, wenn sie zum Beispiel ihre Schaufenster mit Parolen gegen Rechts gestalten.“

(Hannelore Tarnow, Pressesprecherin Stadt Lübben)

„Es war ein Akt in der Kommunalpolitik, überhaupt diese Formulierung hinzubekommen: Lübben bekennt Farbe gegen Extremismus. Das war der gemeinsame Nenner von Politik und Konfessionen. Es ging darum, ob man schreibt „gegen Rechtsextremismus“. Nein, hat die Politik gesagt, Extremismus in jeder Form ist schlimm. Das war ein Lehrstück, wie schwierig es ist, alle ins Boot zu bekommen.“

(Christoph Bartoszek, Ordnungsamtsleiter Stadt Lübben)

„Wir haben auf dem Marktplatz einen eigenen Stand mit Wunschbäumen gemacht, an dem die Jugendlichen ihren Frust kreativ transportieren konnten. An die Tannenbäume wurden Zettel angehängt: Was wünschen sich die Leute für Lübben? Da waren viele Jugendliche aktiv, obwohl viele Angst hatten: Was ist, wenn mich dieser oder jener hier sieht?“

(Dana Tschöpel, Forums-Mitglied und Sozialarbeiterin)

„Es gab auch einige, die aus dem Fenster geschaut haben – weder mit Freude noch mit Betroffenheit. Ich weiß nicht, ob der Weg schon zu Ende ist, ob das Bewusstsein heute schon so weit ist, dass man wirklich offensiv mit diesem Problem umgeht. Man diskutiert zwar mit, wenn jemand etwas initiiert. Aber vonseiten der Stadtpolitik bin ich mir nicht sicher, ob es bei jedem schon so angekommen ist.“

(Sylvia Lehmann, Landtagsabgeordnete SPD, früher Dezentantin)



Diskussionsrunde mit Politikern beim Grenzenlos Festival 2006. Foto: Lübbener Forum



„Bei den Podiumsdiskussionen war es so, dass, wenn Wahlen anstanden, die Vertreter aus der Politik kamen und mitdiskutierten. In den Jahren, in denen keine Wahlen waren, waren sie eben dünner gesät. Mein persönlich wichtigster Moment war im 5., also im letzten Jahr, als der Bürgermeister dasaß und sagte: Ja wir müssen anerkennen, dass es hier ein Problem mit Rechtsextremismus in dieser Stadt gibt, und dieses Festival leistet einen wichtigen Beitrag dagegen. Da dachte ich: Endlich hat er es mal gesagt!“
(Anika Posselius, Mitorganisatorin Grenzenlos-Festival)

„Das Grenzenlos-Festival war Vorbild für die Konzerte, die wir in Halbe gemacht haben. Wir haben vom Forum wertvolle Ratschläge bekommen, etwa in Bezug auf Taschenkontrollen. Wie man die Sicherheit gewährleistet, woher man Bühnen bekommt – das alles haben wir vom Grenzenlos-Festival gelernt. Die Stimmung beim Grenzenlos war immer positiv, viele Leute waren da, auch die, die ich dort nicht erwartet hätte.“
(Karin Weber, Aktionsbündnis Halbe, 2004-2009 Landtagsabgeordnete Die Linke)

„Vom Grundgedanken her war das eine feine Sache. So etwas tut einer Stadt immer gut, wenn so eine Veranstaltung mit dem Namen einer Stadt verbunden wird. Der Begriff Grenzenlos – das ist Toleranz, das ist Freude, miteinander Stunden erleben und sich kennen lernen. Es ist schade, wenn irgendwann die Puste ausgeht und die Kräfte fehlen, um so etwas auf die Beine zu stellen.“
(Hannelore Tarnow, Pressesprecherin Stadt Lübben)

„Es kamen dann noch einmal ein paar Mädchen nach uns, aber die wollten eher ein Festival organisieren und die Bandbetreuung machen. Mit dem politischen Anliegen, wie wir es hatten, haben sie nicht viel verbunden. Das war die große Ernüchterung: dass unser Jahrgang der letzte war, der diese politischen Ambitionen hatte. Das ist so eine Tendenz, die gerade ein großes Problem ist: „Ich bin unpolitisch, deswegen habe ich weder Ärger mit Rechts noch mit Links.““
(Anika Posselius, Mitorganisatorin Grenzenlos-Festival)

Letztes Grenzenlos-Festival

Fünf Grenzenlos-Festivals hat es in Lübben gegeben. Das letzte organisieren einige Jugendliche noch von ihrem Studienort aus. Aber es gibt niemanden, der ihre Arbeit weiterführen will. Grenzenlos hat vielen Lübbenern, auch in Verwaltung und Politik, die Augen geöffnet. Es ist vor allem aber ein Fest von Jugendlichen für Jugendliche, das Alternativen zeigt - Alternativen zu dumpfen Parolen und zum Gefühl nichts dagegen tun zu können ebenso wie zu Langeweile und Lethargie.

„Ich weiß nicht, ob das Grenzenlos-Festival richtig viele Leute, die sich vorher keine Gedanken gemacht haben, dazu animiert hat, sich eben Gedanken zu machen. Aber gerade bei den jüngeren Gästen, die schon alternativ unterwegs waren, war es sicherlich so, dass sie bestärkt wurden, auch wenn viele zunächst nur wegen der Musik kamen. Ich weiß nicht, ob wir Leute aus dem Stand überzeugt haben oder ob es auf Leute, die total unpolitisch waren, nachhaltig gewirkt hat.“
(Oliver Kossack, Mitorganisator des Grenzenlos-Festivals)

„Die Rechtsextremen erreichte auch Grenzenlos nicht. Die anderen erreicht man über Gemeinschaft und über Wissen. Man muss den Jugendlichen bestimmte Arbeitsweisen beibringen. In Geschichte und Politik kann man hinter alles ein Fragezeichen setzen: Warum ist etwas so? Aber es ist doch heute keiner mehr am Warum interessiert, an dem, was die eigene Überzeugung bringt. Dabei wäre dazu jede Schule und jede öffentliche Gemeinschaft geeignet: Sportverein, Feuerwehr, Chor, Trachtengruppe.“
(Martina Eisenhammer, Stadtverordnete Die Linke, Lehrerin)

„Man muss alle Formen der intellektuellen Auseinandersetzung nutzen. Bei Rechtsextremen, die ganz festgefahren sind, ist Ausgrenzung sicher ein Mittel, das man nutzen kann. Beim Grenzenlos-Festival war es ja so, dass man gesagt hat, Nazis kommen hier nicht rein. Bei bestimmten Veranstaltungen ist das sicher richtig. Aber beim argumentativen Vorgehen sollte man alles nutzen, was man kann.“
(Katharina Heide, Pfarrerin in Krausnick)

„Mein Ansatz ist: Ich mache eine offene Arbeit im Jugendklub. Ich will alle erreichen und nicht ausgrenzen und sagen: du bist rechts, du darfst hier nicht her. Genau das wollen sie, um provozieren zu können. Und das will ich ihnen nicht bieten. Ich finde es schade, dass es Festivals und Projekte gibt, die gefördert werden, nur weil da „Gegen Rechts“ steht, obwohl das tägliche Miteinander viel mehr wert ist.“
(Dana Tschöpel, Forums-Mitglied und Sozialarbeiterin)



Wünsche für jüdische Mitbürger – Gedenkreuzanbringung am 9. November 2008 mit der erahnungsgläubigen Gemeinde Lübben. Foto: Lübbener Forum



Gründung der Bürgerinitiative „Tolerantes Lübben“

Am 11. April gründet sich auf dem Marktplatz, am Vorabend einer Demo von etwa 300 Nazis durch Lübben, eine Bürgerinitiative. Rund 100 Menschen tragen sich dafür während einer vom Bürgermeister initiierten Veranstaltung ein. Am Tag darauf gibt es von städtischer Seite keine Gegenveranstaltung. Das Lübbener Forum hält eine Mahnwache mit Holzkreuzen. Ein halbes Jahr später werden auf Initiative des Lübbener Forums Stolpersteine in der Stadt verlegt.

„An diesem Tag wollte und sollte Lübben eine stille Stadt sein. Wir haben am Vortag auf dem Marktplatz eine Aktion gemacht und den Leuten das Versprechen „Lübben bleibt bunt“ abgerungen. Man konnte einen farbigen Handabdruck auf ein Laken setzen. Das war eine Idee der Jugendlichen. Das haben viele Leute gemacht. Spannend war auch zu sehen, wer keinen abgibt, wer nur zuschaut, auch von der Stadtverwaltung. Am nächsten Tag sind die Nazis marschiert. Das Forum hatte die Mahnwache mit den Kreuzen gemacht, das hatte ich unseren Jugendlichen erzählt. Viele haben mitgemacht und die Kreuze mitaufgebaut. Wir sind dann noch durch den Hain gelaufen bis in die Schillerstraße, wo andere Jugendliche mit eigenen Plakaten standen. Da dachte ich, das ist genau das, wo sie anfangen selbst aktiv zu werden.“ (Dana Tschöpel, Forums-Mitglied und Sozialarbeiterin)

„Die Stadt hatte selbst eine Initiative gegründet, aber die ist bis heute nicht richtig zum Laufen gekommen, aus welchen Gründen auch immer. Es wurde auch an uns mit dem Ziel herangetreten, dass wir in eine andere Initiative hineingehen sollten. Das haben wir nie gemacht.“ (Ernst-Günther Heide, Mitbegründer des Lübbener Forums)

„Man muss betonen, auch Aktionen wie die Stolpersteine kommen vom Forum. Sie sind nicht so schmalspurig, dass sie nur reagieren, wenn die Rechten etwas machen. Sie machen ganz viel, ganz frei und ganz still, aber wirksam und nachhaltig.“ (Karin Weber, Aktionsbündnis Halbe, 2004-2009 Landtagsabgeordnete Die Linke)

„Die Zusammenarbeit mit der Polizei bei Gegendemos hat sich so gestaltet, dass der Schutzbereichsleiter sagt: Wir stehen auf Eurer Seite, wir wollen eigentlich das Gleiche – ich muss aber bestimmte Spielregeln einhalten, und die müsst ihr auch einhalten, dann können wir zusammenarbeiten. Über Sicherheitskonzepte und Absprachen im Vorfeld von Aktionen hat sich da viel entwickelt. Mit großen Parolen und großen Demonstrationen hat sich in Lübben in den letzten Jahren niemand auf die Straße gewagt. Es ist jetzt so, dass wir es erfahren, wenn Demos angemeldet werden, sodass man gut überlegen kann, was zu tun ist.“

(Karin Weber, Aktionsbündnis Halbe, 2004-2009 Landtagsabgeordnete Die Linke)

„Wenn man mit den Demonstrationen so durch Lübben gegangen ist... Man wird in der Bevölkerung immer Leute haben, die bestimmte Sachen sagen wie, ok, lass sie demonstrieren, oder Leute, die dagegen demonstrieren, oder Leute, die sagen, die Rechten haben mal die passende Parole. Lübben ist da sicherlich nicht anders als andere Städte. Lübben hat sich positioniert, auch, das muss man sagen, dank des Lübbener Forums.“ (Olaf Schulze, Leiter Bereich Prävention der Polizei in Dahme-Spreewald)

„Jörg Schönbohm hatte einmal gesagt, so wie hier gemeinsam Ordnungsbehörde, Kommunalpolitik und Bürgerengagement verzahnt sind, so können wir etwas erreichen. Und er führte Halbe oder Lübben als Beispiel an. Es ist gelungen, in die gesellschaftliche Breite zu tragen, dass sich die Leute bekennen, offen argumentieren und sich engagieren. Es ist jetzt so, dass sich die Bürger, die Verantwortung in der Stadt tragen, seien es Unternehmer oder Stadtverordnete, positionieren und nicht mehr die anderen, dass die Leute jetzt da sind auf der Straße, während früher die Fenster zugemacht wurden.“

(Karin Weber, Aktionsbündnis Halbe, 2004-2009 Landtagsabgeordnete Die Linke)

Märkisch Buchholz leistet Widerstand gegen NPD-Schulungszentrum

In Märkisch Buchholz erwirbt der Kreisvorsitzende der NPD versteckt eine Immobilie. Den Kauf können die Bewohner nicht mehr verhindern, aber sie finden sich zusammen, um eine Strategie gegen die Nazis in ihrem Ort zu entwickeln. Das Lübbener Forum berät dabei die Gemeinde. Auch wenn in anderen Orten Nazis Veranstaltungen abhalten oder anders in Erscheinung treten, wird häufig das Forum von dort um Unterstützung gebeten.



„Wir werden uns immer wieder einbringen und präsent sein. Wenn es gilt, jemanden zu unterstützen, machen wir das. In Halbe, als sich das Aktionsbündnis gegründet hat, haben wir mit am Tisch gesessen und erklärt, auf welche Dinge man achten muss. Nichts ist aber tödlicher als eine Aktion, die von außen irgendwohin gebracht wird. Das haben die Märkisch Buchholzer eben richtig gut hinbekommen, dass sie sich alleine schnell gefunden, sich verständigt und gesagt haben: Das wollen wir nicht.“
(Ilka Gelhaar-Heider, Mitbegründerin des Lübbener Forums)

„Man muss immer wieder Aufklärungsarbeit betreiben. Zum Beispiel in Märkisch Buchholz: Dort hat sich der Kreisvorsitzende der NPD niedergelassen und unter dem Mädchennamen seiner Frau eine ehemalige Gaststätte gekauft. Ehe das jemand gemerkt hat, ist ein kleines Schulungszentrum der NPD im Landkreis entstanden. Für die Gemeinde war es schwierig, das abzublocken. Die Bürgermeisterin hat daraufhin alle Vereinsvorsitzenden eingeladen und das Problem offensiv besprochen: Wie gehen wir damit um, wenn sie in die Vereine gehen, in die Vereinsspitzen oder wenn sie Elternsprecher werden wollen? Zu schauen, wo die Probleme sind – das kann man nicht von außen dorthin tragen, das muss man wachsen lassen und unterstützen. Die Mitglieder des Lübbener Forums waren dabei weit und breit die ersten in der Region, die das gemacht haben.“
(Karin Weber, Aktionsbündnis Halbe, 2004-2009 Landtagsabgeordnete Die Linke)

„Zwischen den Mitgliedern des Forums gibt es eine gute Vernetzung. Und dann hat eben mal jemand aus einem Dorf angerufen und gesagt: Hier ist heute so eine Veranstaltung, auf der komische Gestalten herumlaufen, kann da nicht mal jemand gucken kommen? Und dann ist jemand von uns dorthin gefahren. Wenn wir gesehen haben, dass sich dort Nazis treffen, haben wir versucht, Kontakt in das Dorf aufzunehmen – auf verschiedenen Ebenen. Wir haben geschaut, wer von uns mit wem wie in diesem Ort gut sprechen könnte, ohne zu sagen: He, warum ist euch das nicht aufgefallen, warum habt ihr nichts gemacht? Sondern einfach um herauszufinden, wie man den Menschen dort das Problem erschließen kann.“
(Ilka Gelhaar-Heider, Mitbegründerin des Lübbener Forums)

„Mit Überstülpen erreicht man gar nichts. Man muss die Menschen, die sich eigentlich verantwortlich fühlen müssten, es aber nicht tun oder nicht in der Lage dazu sind, befähigen und anschubsen. Also wenn sich im Dorf X etwas in der Feuerwehr zusammenbraut, was vom Verfassungsschutz, im Landratsamt und bei der Polizei bemerkt wird, und der Wehrführer jemand ist, der mit Politik nichts mehr am Hut haben will: Dann muss man zum stellvertretenden Kreisbrandmeister gehen und fragen, wer da noch ist, den man ansprechen könnte. Das muss unglaublich sensibel passieren.“
(Martina Eisenhammer, Stadtverordnete Die Linke, Lehrerin)

„Mit eigener Betroffenheit ist man authentisch. Zum Beispiel in Halbe: Das Aktionsbündnis arbeitet. Aber da sitzen Außenstehende und meinen zu wissen, was in Halbe zu tun ist. Das ist mir zu aufgesetzt. Und das bekommen die Bürger mit. Wenn wir mit unseren Aktionen im Bewusstsein ankommen wollen, dann müssen wir die Menschen mitnehmen. Das müssen wir so gestalten, dass die Menschen vor Ort merken, was los ist. Wir müssen Kopf und Verstand erreichen. Deswegen ist Bildung so wichtig. Das ist ein mühsamer Prozess. Aber aufgestülpte Sachen bringen nichts.“
(Sylvia Lehmann, Landtagsabgeordnete SPD, früher Dezentantin)

15 Jahre Lübbener Forum: Fazit

Rückblickend wird das Wirken des Lübbener Forums – trotz anfänglicher Skepsis gegen die häufig als links angesehene Gruppierung – hoch geschätzt. Es habe Politik und Verwaltung für das Problem Rechtsextremismus sensibilisiert, lautet das am häufigsten geäußerte Lob. Das schließt mit ein, dass es vor allem Politik und Verwaltung erreicht hat. Was in den Köpfen der Bürger davon wirklich angekommen ist, bleibt umstritten.



„Beim Lübbener Forum sind Parteien völlig außen vor, es wird ausschließlich durch ziviles Engagement getragen. Das Bewundernswerte ist, dass sie zwar an die Parteien rangehen, sich aber von keiner Partei vereinnahmen lassen. Heute ist Frau Gelhaar-Heider für den Bürgermeister, für Abgeordnete, für Bürger eine politische Instanz, obwohl sie kein Mandat hat, obwohl sie nicht in Lübben wohnt.“
(Karin Weber, Aktionsbündnis Halbe, 2004-2009 Landtagsabgeordnete Die Linke)

„Mit den Mitarbeitern des Mobilen Beratungsteams konnte man gut über die Ausdrucksformen des Rechtsextremismus reden, aber was hier wirklich los war, darüber hat das Lübbener Forum besser informiert. Das hatte eine viel höhere Authentizität für Bürger und Gemeindevertreter.“
(Carsten Saß, Dezernent, damals Amtsdirektor Unterspreewald)

„Es ist richtig, dass die Verwaltung erst auf dieses Thema gestoßen werden musste. Vielleicht ist das die Kritik, die man uns machen kann. Die Leute vom Forum waren die ersten, die uns die Augen geöffnet haben. Dafür bin ich dem Forum dankbar. Im Nachhinein ist dieses Dankeschön noch viel größer als damals.“
(Sylvia Lehmann, Landtagsabgeordnete SPD, früherer Dezernentin)

„Was erreicht wurde, ist die Zusammenarbeit in Lübben: Dass alle miteinander gesprochen und gemeinsame Aktionen durchgeführt haben: die Krankenhäuser, die Stadt, die Schulen, verschiedene Verbände. Das war ein genialer Fortschritt.“
(Jörn Preuß, damals Schutzbereichsleiter Dahme-Spreewald)

„Das Wissen um den Rechtsextremismus ist in der Stadtverwaltung deutlich größer geworden. Der Umgang damit ist vor allem zwischen den Behörden deutlich offener geworden. Es gibt so eine Art Frühwarnsystem: Wenn neue Tendenzen auftauchen, ist man sofort mit Mobilem Beratungsteam, Forum, Polizei an der Sache dran. Das war früher nicht so.“ (Christoph Bartoszek, Ordnungsamtsleiter Stadt Lübben)

„Wenn das Lübbener Forum heute nicht mehr so massiv wahrgenommen wird, dann ist das vielleicht weniger eine Aussage über die Gestaltungskraft des Forums, sondern viel mehr eine Aussage darüber, dass das Problem einen Namen bekommen hat, dass man darüber ins Gespräch gekommen ist und dass man Strategien und Taktiken gefunden hat, um das Problem in den Griff zu bekommen und um jederzeit reagieren zu können.“ (Carsten Saß, Dezernent, damals Amtsdirektor Unterspreewald)

„Wenn in Lübben etwas gegen Rechts notwendig ist, gibt es hier genug Drähte, die untereinander funktionieren. Dann reagieren Kommunalpolitik und engagierte Bürger. Ob es eine Wirkung des Forums nach außen gibt – ich nehme sie nicht wahr. Von alleine finde ich die Akteure des Lübbener Forums nicht. Aber dieses Forum hat es geschafft, das Rathaus und das Landratsamt zu sensibilisieren.“
(Martina Eisenhammer, Stadtverordnete Die Linke, Lehrerin)

„Das Streuen in die Masse, in die Breite der Bevölkerung ist für das Lübbener Forum, personell zumindest, schwierig. Man ist engagiert, aber man erreicht nicht alle. Der Ottonormalbürger orientiert sich vor allem an Verwaltung und Bürgermeister.“
(Olaf Schulze, Leiter Bereich Prävention der Polizei in Dahme-Spreewald)

„Es gibt nichts Schlimmeres, als wenn irgendwo in der Presse, im Internet oder am Kahnfährrafen jemand sagt, ich bin von Rechtsextremen belästigt worden, und man stellt sich als Saubermannstadt hin. Das geht gar nicht. Das haben wir eingesehen.“ (Hannelore Tarnow, Pressesprecherin Stadt Lübben)

„Es gibt zu wenige Bürger, die im Kopf knallhart gegen Rechts sind. Die das dem Nachbarn sagen würden, wenn sie hören, dass die Kinder rechte Musik hören. Das liegt am Wissen darüber, was rechte Musik ist. Und es liegt daran, dass man mit dem Nachbarn keinen Streit haben will. Das ist das gesamte Fluidum in der Gesellschaft, das sich da spiegelt.“ (Martina Eisenhammer, Stadtverordnete Die Linke, Lehrerin)

15 Jahre Lübbener Forum: Ausblick

Ein Fazit nach 15 Jahren Lübbener Forum zu ziehen, bedeutet nicht, seine Arbeit als abgeschlossen zu betrachten. Auch wenn es um das Forum ruhiger geworden ist, bleibt es bestehen und wird immer wieder aktiv. Denn es gibt noch und wieder viel zu tun: Die rechtsextreme Szene hat sich gewandelt, und es ist nach wie vor viel Wissen über die Strukturen notwendig, um weiterhin gegen die braunen Triebe vorgehen zu können.



„Dieses gesellschaftliche Agreement, der Kampf gegen Rechts, scheint geschaffen zu sein. Wir suchen jetzt Projekte, bei denen wir das weiter stärken und gleichzeitig demokratieerziehend und -stärkend tätig sein können. Es gibt heute die unterschiedlichsten Akteure und Vereine. Und es gibt heute nicht das eine Konzept, das ausgerollt wird. Wenn wir es weiterhin schaffen, dass die Leute zur Wahl gehen, dass sie weiterhin demokratische Prozesse einüben, also dass man Diskussionen zulässt und aushält, dann haben wir für die Demokratie allgemein einiges erreicht.“
(Carsten Saß, Dezernent, damals Amtsdirektor Unterspreewald)

„Unsere Hauptaufgabe jetzt ist es, Augen und Ohren offen zu halten und zu sehen, was los ist. Wobei ich mich gar nicht in solchem Maße mit rechter Musik und rechten Zeichen beschäftigen will. Es gibt so viel, was ich lesen und hören möchte, und dann beschäftige ich mich mit diesen Dingen und gebe diesen Menschen so viel Raum in meinem Leben? Das steht denen eigentlich nicht zu. Trotzdem muss man eben aufmerksam sein und sich positionieren. Richtig effektiv arbeiten kann man nur mit Menschen, die von selber sagen: Ich habe hier ein Problem und ich möchte da raus. Wenn die eigenen Kinder leiden, dann gehen die Eltern los.“
(Katharina Heide, Pfarrerin in Krausnick)

„Es gab in Lübben lange keine großen rechten Aktivitäten. Dass es nichts gab, hat aber auch nicht dazu geführt, dass man auf dem aktuellen Informationsstand ist. Wir müssten dafür sorgen, dass Dinge wie der Verfassungsschutzbericht in den Köpfen der normalen Menschen landen und nicht bloß in den Köpfen derer, die da Verantwortung tragen. Es bräuchte jemanden, der über die aktuelle Lage in der Region informiert – das nehmen die Leute auf. Die Bedingungen des Territoriums zu nutzen, um politisch etwas zu erreichen, das könnte das Forum tun. Bildung zur Verfügung stellen, sich öffentlich äußern – ich spüre heute nicht, dass die Leute vom Forum wirksam werden.“ (Martina Eisenhammer, Stadtverordnete Die Linke, Lehrerin)

„Das ist jetzt unsere Aufgabe: in jedem Ort bürgerschaftliches Engagement zu entwickeln, sodass wir nicht auf Polittourismus und Fremdagitation angewiesen sind, sondern dass das Bewusstsein in den Gemeinden und Dörfern so geschärft wird, dass Rechtsextremismus und rechtsextreme Parolen, die ja an soziale Ziele geknüpft werden, erkannt, durchschaut und entlarvt werden. Da braucht man eine langwierige Aufklärungs- und Bildungsarbeit.“
(Karin Weber, Aktionsbündnis Halbe, 2004-2009 Landtagsabgeordnete Die Linke)

„Es muss jetzt ein Paradigmenwechsel stattfinden: Man muss noch mehr alle Bürger der Stadt einbinden, um diesem Unwesen, das da immer noch ist, entgegenzutreten. Damals waren es einzelne Verbände und Institutionen, die sich zusammengefunden hatten. Jetzt müsste man die Bevölkerung aufklären und öffentlichkeitswirksamer werden. Das ist in Lübben, in diesem eher bürgerlichen Städtchen, schwierig.“
(Jörn Preuß, damals Schutzbereichsleiter Dahme-Spreewald)

„Meine Erfahrung ist, wenn man sich über bestimmte Themen nicht regelmäßig unterhält, dann haben die Leute immer wieder diesen Aha-Effekt. Der normale Bürger bekommt mal eine Info, nimmt mal eine Demo wahr, aber bald ist das wieder weg. Wenn man damit nichts zu tun hat, nimmt man bestimmte Sachen nicht wahr. Es ist schwierig, ein bestimmtes Informationslevel in der Bevölkerung zu halten. Die Informationsarbeit, die die Anfangszeit des Forums prägte, muss angepasst werden.“ (Olaf Schulze, Leiter Bereich Prävention der Polizei in Dahme-Spreewald)

„Die Informationen, die von bestimmten Stellen gesammelt werden, sollten schneller allgemeintauglich aufbereitet werden. Wer liest denn den Verfassungsschutzbericht? Wenn irgendwelche neuen Tendenzen und Zeichen da sind, gibt es doch Möglichkeiten, das als Extrakt aufzubereiten und an Schulen, Rathäuser und Beratungsstellen zu verteilen. Die Fachleute tauschen sich untereinander aus, aber für die Bürger geht das zu langsam.“ (Hannelore Tarnow, Pressesprecherin Stadt Lübben)

Die Kinder des Lübbener Forums

Ein besonderes Kennzeichen des Lübbener Forums über viele Jahre war das Engagement Jugendlicher. Sie bekamen den Rechtsextremismus in Lübben ganz direkt zu spüren und fühlten sich davon bedroht. Für Dana Tschöpel, Anika Posselius, Paula Stuckatz und Oliver Kossack war dies der Grund, im Forum mitzuarbeiten. Sie prägten diese Arbeit, unter anderem auf Demonstrationen und beim Grenzenlos-Festival. Das Forum prägte aber auch ihr persönliches Leben. Heute noch engagieren sie sich an ganz verschiedenen Stellen gegen Rechtsextremismus.

Insel-Gänger wollen eine bunte Stadt

Dana Tschöpel fördert im Jugendklub „die Insel“ das Engagement junger Lübbener



Aktion der „Insel“ am Vorabend einer Neonazi-Demo: Handabdruck für „Lübben bleibt bunt“ Foto: Lübbener Forum

„Wenn du etwas willst, dann kämpfe dafür.“ Diesen Satz spricht Dana Tschöpel ziemlich oft. Als Sozialarbeiterin im Jugendklub „die Insel“ in Lübben gehört es für sie zum Arbeitsalltag, Jugendliche zu motivieren und ihnen zu zeigen, was das Leben zu bieten hat, wenn man es möchte. Gelernt hat sie diesen Satz aber nicht beim Studium, sondern auf dem Weg dorthin. Der führte sie zunächst in die Lübbener Kneipe „Nevermind“, die deren Inhaber Ivo Heider und seine Frau Ilka Gelhaar-Heider eher wie einen Jugendklub führten. „Man war da nie nur Kunde. Man gehörte schnell dazu“, erzählt Dana. „Die beiden sind von der Ausbildung her Sozialarbeiter. Dieses Fordern und Fördern von Jugendlichen hatten sie einfach drauf.“

Für Dana, die damals einige rechtsorientierte Freunde und Bekannte hatte, war das „Nevermind“ der Jugendklub. „Das war ein total offener Laden, für mich wie eine zweite Familie“, sagt sie. Sie, die in ihrem Freundeskreis immer gegen Rechtsextremismus zu argumentieren versuchte, fand in der Kneipe Menschen, die sie verstanden und die sie bestärkten. Sie begann, sich gemeinsam mit diesen Menschen gegen Rechtsextremismus zu engagieren. Sie bekundeten auf Demos Solidarität mit Opfern rechter Gewalt, gingen gemeinsam mit Asylbewerbern demonstrieren und berieten Opfer und Familien, deren Kinder in die Szene abgerutscht waren.

Gelernt hat die junge Frau in dieser Zeit, dass man etwas tun kann gegen „die Ungerechtigkeiten, die man als Jugendlicher in der Welt sieht, wenn man sie sehen möchte“. Das Gefühl für das einzustehen, was sie denkt, nicht nur zu meckern, sondern auch etwas zu tun – das prägte Dana Tschöpel in dieser Zeit. „Ich war da einfach so drin, ohne dass ich gesagt hätte: So, jetzt machst du Arbeit fürs Lübbener Forum.“ Gerade der zwanglose Rahmen war das Angenehme für sie. „Es kam aufs Mitwirken an. Das ist bei mir so ein bisschen zum Lebensstil geworden.“

Es ist ein Lebensstil, der vom Hinsehen und Machen geprägt ist. Vielleicht folgte sie deshalb nicht ihrem ersten Berufswunsch, sondern schlug die gleiche Richtung wie ihre Mentoren im „Nevermind“ ein und studierte Sozialarbeit in Cottbus. Die Nähe zur Heimat und zu den Freunden war ihr wichtig. Schließlich ging sie wieder ganz zurück nach Lübben, um ab 2006 den Jugendklub „die Insel“ zu leiten. Das, was sie während der Arbeit fürs Lübbener Forum gelernt hat, versucht sie heute den Jugendlichen zu transportieren: „Dieses: Wenn ihr etwas wollt, dann müsst ihr euch bewegen, es gibt nichts geschenkt.“

Einfach war der Start dort allerdings nicht. Als „linke Socke verschrien“, machte sie plötzlich soziale Arbeit in einem Jugendklub. Das rief Nazis aus der Stadt auf den Plan, die zu provozieren versuchten. Erreicht haben sie nichts, denn „sie bekamen nicht das, was sie wollten: den Rauswurf“. „Sie haben sich an Regeln zu halten wie alle anderen in diesem Haus, und wenn sie das machen, können sie den Klub gern nutzen“, erklärt Dana Tschöpel ihre Strategie.

Der Kontakt zur rechtsextremen Ideologie sei auch heute noch allgegenwärtig, sagt die Sozialarbeiterin: Viele der jüngeren Besucher seien von rechter Musik begeistert. Sie spricht mit ihnen darüber, was in den Texten gesungen und gefordert wird. „Bei dem, was sie lieben, bekommt man sie: bei der Musik, bei den Klamottenstilen. Da überlegen sie dann doch, was ihnen das eigentlich bedeutet.“ Immer wieder über das, was einen täglich umgibt, nachzudenken, prägte die Arbeit im Klub.

Aber auch selbst etwas zu tun, bestimmt das Leben im Jugendklub. So haben sich die Jugendlichen 2008, als 300 Nazis durch Lübben marschierten, an der Gegendemonstration beteiligt. Sie haben ihren Frust über den Marsch der Nazis kreativ transportiert: mit einem Wunschbaum auf dem Marktplatz, an den die Lübbener ihre Wünsche für die Stadt hängen konnten. Beim nächsten Mal nahmen sie Passanten auf dem Marktplatz das Versprechen „Lübben bleibt bunt“ ab und haben sie ihren Handabdruck mit Farbe auf Laken setzen lassen.

Schließlich wurde das Spreewaldfest von der Jugend für die Jugend initiiert – und zwar beinahe aus einer Laune heraus. Dass die Jugendlichen beim Spreewaldfest nicht mehr das Angebot fanden, das sie interessierte, hatte Dana Tschöpel immer wieder aus ihren Gesprächen herausgehört. Man müsste selbst etwas organisieren, sagten sie mehrmals. Die Sozialarbeiterin war dann diejenige, die vorschlug: Hörst auf zu reden, wir machen etwas. Und die jungen Leute machten, entwickelten Ideen, sammelten Sponsorengelder. Entstanden ist ein Bandcontest mit großem Rahmenprogramm. „Sie haben sich so viel Mühe gegeben, das war Wahnsinn.“

Drei Jahre lang gab es dieses Programm für Jugendliche zum Spreewaldfest. Doch dann gingen

die meisten Initiatoren zum Studium – ähnlich wie beim Grenzenlos-Festival, dem nach fünf Veranstaltungen die Organisatoren fehlten. In beiden Fällen haben Jugendliche für Jugendliche etwas auf die Beine gestellt und gezeigt, dass man etwas tun kann. Beim Grenzenlos war der politische Hintergrund, aktiv etwas gegen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit zu unternehmen, stärker ausgeprägt. Dana Tschöpels Ansatz ist es, mit einer offenen Arbeit alle zu erreichen, auch die Rechtsextremen. „Ich musste selbst erst einmal lernen, dass ich nicht gegen den Menschen agiere, sondern gegen die Ideologie kämpfe“, sagt sie.

Dennoch ist es ihr ein besonderes Anliegen, in ihrer Arbeit gerade über Rechtsextremismus aufzuklären und Opfern rechter Gewalt zu helfen. Der Träger des Jugendklubs, die Caritas, kooperiert in vielen Projekten mit dem Lübbener Forum, etwa bei Lesungen oder Veranstaltungen mit Aussteigern. Die Arbeit für das Forum, sagt sie, habe für sie einen anderen Weg genommen, den auf der Arbeitsebene. Dennoch: „Es ist nicht so, dass wir vom Lübbener Forum eingeschlafen sind. Das Netzwerk ist da und kann jederzeit aktiviert werden.“

Ein kreativer Raum für Lübben

Drei Jugendliche prägen das Grenzenlos-Festival - und es prägte sie



Workshop zu afrikanischer Musik beim Grenzenlos-Festival 2004.

Foto: Lübbener Forum

Sie waren das Herz des Grenzenlos-Festivals: Anika Posselius, Paula Stuckatz und Oliver Kossack haben fünf Jahre lang das alternative Musikfest mit organisiert. Ihr Abschied aus Lübben war auch der Abschied vom Grenzenlos-Festival: Als die drei Abiturienten zum Studium gingen, konnten sie die Organisation des Festivals nicht mehr stemmen, und es folgten keine Schüler, die Lust darauf hatten. Was bleibt sind gute Erinnerungen, wertvolle Erfahrungen und das Gefühl, in und für Lübben etwas bewegt zu haben.

Doch am Anfang, vor dem ersten Grenzenlos-Festival 2002, stand das unguete Gefühl, in einer

ständigen Bedrohungssituation zu sein. Es gab Orte in der Stadt, die viele Jugendliche aus Angst vor rechtsextremer Provokation und Gewalt mieden: den Hain etwa oder auch das Spreewaldfest. Anika Posselius erinnert sich an eine Situation auf dem Spreewaldfest: „Ich war mit einer Freundin dort unterwegs, sie hatte Dreadlocks und ich hatte so eine bunte Wollmütze auf. Da zischten uns die Nazis im Vorbeigehen zu: So wie ihr aussieht, müssten die Gaskammern wieder aufgemacht werden.“

Einigen Lehrern und Sozialarbeitern vertrauten sie sich an. Doch die meisten nahmen dergleichen offenbar nicht wahr. „Es gab am Anfang überhaupt kein Problembewusstsein dafür“, erzählt Oliver Kossack. „Es hieß, sowohl bei der Stadtpolitik als auch am Gymnasium, so ein Problem haben wir hier nicht. Es wurde negiert und geleugnet, auch aus wirtschaftlichen Gründen – so nach dem Motto, man könne doch die Touristen nicht verschrecken.“

Eines der wichtigsten Anliegen des Festivals war es deshalb, den Lübbenern die Augen zu öffnen. Mit einer Mischung aus Podiumsdiskussionen, Workshops und einem breiten Musikangebot sollten zum einen politische Standpunkte erörtert, zum anderen alternative Angebote gemacht werden. Etwa nach dem dritten Festival, sagt Oliver, gab es eine Veränderung in der Wahrnehmung des Nazi-Problems in der Stadt. 2004 standen Landtagswahlen an, und es kam eine Reihe von Politikern, die mitdiskutierten.

Es gab dann, schätzt Oliver Kossack ein, auch einen viel größeren Problemdruck, etwa durch die Ereignisse rund um den Bunker 88, einen Nazi-Treff, der Schlagzeilen machte, oder durch den Buttersäure-Anschlag im Zusammenhang mit der Aufführung des Theaterstücks „Hallo Nazi“ am Gymnasium. Bei dieser Einschätzung ist der Student der Kulturwissenschaften bereits mitten drin in der wissenschaftlichen Arbeit, die wie eine Fortsetzung dessen erscheint, was er in Lübben mit dem Grenzenlos-Festival begonnen hat. In seiner Bachelor-Arbeit untersuchte er die zivilgesellschaftliche Bekämpfung von Rechtsradikalismus am Beispiel des Grenzenlos-Festivals, und seine Masterarbeit schreibt er über Rechtsradikalismus in Mittel- und Osteuropa.

Anika Posselius studierte ebenfalls Kulturwissenschaften und setzt sich in ihrer Masterarbeit mit zivilgesellschaftlichen Bündnissen auseinander. „Die Bündnisse gegen Nazi-Aufmärsche haben heute einen ganz anderen Aktionsraum als zu unserer aktiven Zeit“, erklärt sie. „Es sind heute also nicht mehr ein paar Antifas, die sich auf die Straße setzen und die dann weggeknüppelt werden. Sondern es setzen sich heute alle zusammen dorthin.“ Auch Oliver Kossack sieht einen breiteren gesellschaftlichen Konsens, was die Bekämpfung von Rechtsradikalismus angeht. „Die Anti-Nazi-Bündnisse sind heute viel breiter aufgestellt, sodass viel mehr Leute denken, es können ja nicht nur alles Linksextremisten dabei sein.“

Auch für Paula Stuckatz, die Medienwissenschaften studierte, war das Grenzenlos-Festival „eine Form politischer Bewusstseinsbildung“. Prägend sei für sie auch gewesen, gerade im ländlichen Raum so ein Festival mit Gleichgesinnten aufzuziehen. Gleichgesinnt – das heißt, dass vielen Gästen das Anliegen des Festivals bewusst und wichtig war. „Bei den meisten Leuten war es so, dass sie wohl nicht hingegangen wären, wenn sie nicht schon vorher auch in diese Richtung gedacht hätten“, glaubt Oliver. „Ich weiß nicht, ob wir Leute aus dem Stand überzeugt haben oder ob das Ganze auf Leute, die total unpolitisch waren und die vielleicht wegen der Musik gekommen sind, nachhaltig gewirkt hat.“

Diese Ernüchterung machte sich bereits während des letzten Grenzenlos-Festivals unter den Organisatoren breit: das Gefühl, „dass unser Jahrgang der letzte war, der diese politischen Ambitionen hatte“, sagt Anika. Die Handvoll jüngerer Jugendlicher wollten eher ein Musikfestival mitorganisieren, als politisch zu arbeiten. Verständnis hat sie dafür nicht, denn es sei bei ihr gerade ein Unrechtsbewusstsein gewesen, das das politische Engagement ausgelöst hat. „Das Bewusstsein

dafür, dass es nicht richtig ist, wenn ich nicht so sein darf, wie ich bin, hatte etwas bei mir ausgelöst.“

Von der politischen Orientierung und Festigung abgesehen, brachte den drei Studenten das Grenzenlos-Festival viele wichtige Erfahrungen wie organisatorische Fähigkeiten, Einblicke in Gruppenprozesse und Projektarbeit. Doch über all dem schwebt auch heute noch, das lassen Anika, Paula und Oliver immer wieder spüren, der Geist des Festivals: Einmal im Jahr kamen Jugendliche zusammen, die, sagt Anika, alternativ drauf waren, die vielfältige Interessen hatten und die sich von verschiedenen kulturellen Angeboten anregen lassen wollten.

„Auf diesem Platz war die Welt ein bisschen so, wie sie sein sollte.“ Es sei ihr Anspruch gewesen, so Anika, einen kreativen Raum zur Verfügung zu stellen – einen Raum, den man selbst gestaltet hat. „Das gilt bei mir auch heute noch: So lebe ich gerade. Ich lebe in einer Art Hausprojekt, in einem Verein, wir betreiben einen Veranstaltungsort, wir machen politische und kulturelle Arbeit hier in Frankfurt (Oder). Das hat mit dem Grenzenlos-Festival seinen Anstoß genommen.“

So ein Ort, an dem man sich kreativ entfalten kann, fehlte Anika in ihrer Teenager-Zeit in Lübben. „Man kommt doch gar nicht mehr auf die Idee, dass man gegen irgendetwas rebellieren könnte. Also so dieses: Ich stehe jetzt auf und mach irgendetwas. Diese wunderschöne touristische Fassade der Stadt dämpft alles so und packt es in Watte. Das ist schade.“ Auch Paula Stuckatz fand es gerade für sie als Teenager wichtig, dass sich für das Grenzenlos-Festival so ein Engagement regte. „Die Mischung aus politischem und kulturellem Angebot und Engagement, die Gemeinschaft und das Etwas-zusammen-Aufbauen fand ich wichtig“, sagt sie. „Ich bin nachhaltig dankbar für diese Erfahrung.“

Inhalt

	Seite
Vorwort	3
Einleitung	4
Im Profil	6
Die Gründer des Lübbener Forums über ihr Engagement gegen Rechts	
Im Rückblick	9
Gründer, Mitstreiter und Wegbegleiter erinnern sich	
Im Porträt	32
Die Kinder des Lübbener Forums	

Impressum

Herausgeber:



Universität Bielefeld
Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung
Andreas Grau

Universitätsstr. 25
33615 Bielefeld

Tel: 0521 106-3195
Fax: 0521 106-6415

E-Mail: andreas.grau@uni-bielefeld.de

www.uni-bielefeld.de/ikg

Bielefeld / Lübben, September 2012

Gefördert durch das Bundesministerium des Innern im Rahmen des Bundesprogramms „Zusammenhalt durch Teilhabe“



Gefördert durch:



aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages

Gestaltung, Texte, Redaktion: Dörthe Ziemer, www.doerthe-ziemer.de

Druck: wieloch druck & verlag Lübben, www.wieloch-verlag.de

ÜBER DIESE BROSCHÜRE

Teilhabe gehört zu den zentralen Bestandteilen der sozialen und politischen Integration in einer demokratischen Gesellschaft und ist ein wichtiges Element des Zusammenhaltes eines Gemeinwesens. Anders formuliert: Wenn keine Gelegenheitsstrukturen für zivilgesellschaftliches Engagement existieren und somit die älteren wie jüngeren Bürgerinnen und Bürger keine „Stimme“ haben in der Auseinandersetzung um Kernnormen einer Gesellschaft wie Gerechtigkeit, Fairness und Solidarität, dann ist auch nicht mit einer Teilnahmereitschaft zu rechnen. Soziale und politische Apathie einschließlich verweigerter Verantwortungsübernahme für den Zustand des eigenen Gemeinwesens können die Folge sein, zumal dann, wenn keine gemeinsame Idee im Kampf um kollektive Anerkennung der Gemeinde im Sinne von „Das haben wir geschafft“ existiert.

Von zentraler Bedeutung ist dabei, dass unzureichende Teilhabe am lokalen Leben und gefährdeter bzw. fehlender Zusammenhalt sowie politische Probleme des Rechtsextremismus, Einstellungsmuster der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit mit ihren Ausgrenzungsententionen oder auch Gewalt zu den öffentlichen Angelegenheiten gehören. Sie können nur bearbeitet werden, wenn sie auf der öffentlichen Agenda stehen und nicht nur in privaten Zirkeln, nur in Vereinen oder in politischen Institutionen, etwa des Gemeinde- oder Stadtrates verhandelt sondern auch zwischen den lokalen Diskussions-sphären kommuniziert werden, um reflexiv über den Zustand des eigenen Gemeinwesens nachzudenken.

Vor diesem Hintergrund will das durch das Bundesprogramm Zusammenhalt durch Teilhabe geförderte Projekt „Produktive Unruhe“ die Bewohner des ländlichen Raums darin unterstützen, ihre lokalen Themen und Besonderheiten bezogen auf das demokratische Klima und ihre Gefährdungen vor Ort selbst zu erkennen und auf die örtliche Agenda zu heben.

Für die oben skizzierten Problemlagen besteht in Lübben eine längere Tradition des zivilgesellschaftlichen Engagements. Vor etwa fünfzehn Jahren gründete sich ausgehend von der Kirchengemeinde und einigen engagierten Jugendlichen und Bürgerinnen und Bürgern das „Lübbener Forum gegen Gewalt, Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit“ als Bürgernetzwerk. Diese Broschüre zeichnet die zahlreichen Aktivitäten des Bündnisses nach und bildet die Prozesse der Auseinandersetzung mit dem lokalen Rechtsextremismus ab. Gleichzeitig soll sie eine Idee des „Das haben wir geschafft“ vermitteln und so die Bedeutung der Verantwortungsübernahme für den Zustand des eigenen Gemeinwesens hervorheben.

Nicht zuletzt soll diese Broschüre die Bewohnerinnen und Bewohner von Lübben dazu ermutigen, in ihrer Aufmerksamkeit für mögliche Gefährdungen des demokratischen Zusammenlebens nicht nachzulassen, sondern auch weiterhin ihre Stimme zu erheben.

(Andreas Grau und Gabriela Jaschke)